

## Begräbnisvermählung

So ein Begräbnis ist wohl nie eine angenehme Angelegenheit - zumindestens nicht für mich, aber es soll ja Leute geben, die extra wegen der Atmosphäre und/ oder dem Begräbnis-schmaus zu einer Bestattung gehen. Und ganz besonders unangenehm und traurig ist die Sache natürlich, wenn es sich bei dem Verstorbenen um einen nahen Anverwandten handelt - in diesem Fall, um genau zu sein, um einen von insgesamt zwei Onkeln, die ich besessen hatte. Er war eigentlich immer ein ehrenhafter und aufrichtiger Mensch gewesen - ein Onkel, wie er sein sollte, wie ihn sich fast jeder (es gibt immer und überall Ausnahmen) wünscht. Und vor einer Woche war er gestorben, im Alter von 84 Jahren - Herzversagen - absolut nichts Ungewöhnliches dabei, ein schneller, schmerzloser Tod, bis zu dem er recht fit und aufgeweckt war. Und vierundachtzig? - ich meine, trotz aller neuartigen Medikamente kann man das wohl als ziemlich stattliches Alter bezeichnen, oder etwa nicht? Aber trotzdem. Ich war doch sehr betroffen als ich die Nachricht von seinem Tod bekam. Mein Bruder und ich halfen meiner Tante dabei, das Begräbnis und das übrige zu regeln - sein Tod hatte sie schwer getroffen, aber sie ist eine starke Frau, ich denke, sie müßte es verkraften - theoretisch zumindest. Aber Begräbnisse mag ich, wie gesagt, nicht sehr, auch wenn das Essen danach öfter recht gut ist. Das einzig wirklich Positive an einem Begräbnis ist eigentlich nur, daß sich dort die ganze Verwandtschaft wiedermal trifft - auch wenn das nicht selten zu Streit führt - irgendwie ist es doch sehr wichtig, für die ganze Familie... "Familienbande", Blut ist dicker als Wasser, etc. das ist eben doch mehr, als nur leeres Gerede.

Mit dem Wetter hatten wir an diesem Tag Glück, es war ein strahlend schöner Tag im Mai, der jedoch auch nicht drückend schwül war - denn wer schwitzt schon gerne im schwarzen Anzug am Friedhof? Die Begräbnismesse begann um 14 Uhr in der Friedhofskirche, aber mein Bruder und ich kamen gemeinsam mit unserer Tante schon etwas früher. Die übrigen Verwandten und die Familie meines Bruders (Frau und zwei Kinder) trafen etwas später ein. Ich hatte jedoch keine Gelegenheit, sie alle zu begrüßen, da ich mit dem Friedhofsverwalter über organisatorische Dinge sprach und sogar einige Minuten zu spät zur Messe kam. Die Messe verlief ohne erwähnenswerte unangenehme Zwischenfälle - wir sangen und beteten eifrig und der Pfarrer sprach bedächtig ein paar Worte über meinen verstorbenen Onkel, die man ihm vorher auf einem kleinen weißen Zettel überreicht hatte.

Nachdem er dies getan hatte, wurden erwartungsgemäß unzählige Taschentücher benützt und man hörte vereinzelt Schluchzer. Ich weinte nicht, fühlt aber trotzdem den schwerwiegenden Verlust einer geschätzten Person und senkte aus Diskretion meinen Blick, um die Weinenden nicht auf eine peinliche Art und Weise anzustarren.

Dann war die Messe zu Ende und mir bewegten uns geschlossen und langsam schreitend auf unser Familiengrab zu. Der Sarg meines Onkels wurde von vier kräftigen Sargträgern geschleppt - es war ein ganz bescheidener, schwarzer Sarg, einen in der Art, wie ihn sich eine Beamtenwitwe eben leisten kann - aber eigentlich ist es ja auch vollkommen egal, wie prunkvoll oder ärmlich der Sarg ist, dem Verstorbenen nützt es sowieso gar nichts. Als der Sarg in die Erde gelassen wurde, wurde das Schluchzen abermals intensiver und steigerte sich noch bis zu dem Punkt, an dem die nahen Verwandten mit einer kleinen Schaufel ein bißchen Erde in das Grab schaufeln durften. Auch ich war einer dieser "Auserwählten", aber ich bedauerte es beinahe. Irgendwie war es ziemlich unangenehm, vor all den Anwesenden gemessenen Schrittes zum Grab zu schreiten und eine bestimmte Menge Erde - nicht zu viel und nicht zu wenig - hinab in die Tiefe zu schütten.

Doch schließlich war auch dieser Akt beendet und bald darauf war das eigentliche Begräbnis vorbei. Es hatten sich bereits einige Grüppchen von Verwandten versammelt, die leise miteinander sprachen, nur eine Person stand noch auf dem Kiesweg vor dem Grab und starrte stumm und ohne sichtbare Gefühlsregung auf den marmornen Grabstein. Ich kannte diese Person nicht - weder als Verwandte, noch als Bekannte meines Onkels - um ehrlich zu sein, hatte ich sie noch nie zuvor gesehen. Sie war (selbstverständlich) ganz in Schwarz gekleidet, trug ein schwarzes Kostüm, einen schwarzen Rock, der bis über die Knie reichte und dazu schwarze Handschuhe und einen schwarzen Hut mit einem altmodischen Gesichtsschleier - folglich konnte man das Gesicht nicht besonders genau sehen - aber man konnte genug sehen, um sagen zu können, daß es sich um eine junge Frau handelte. "Weißt du, wer das ist?", flüsterte ich meinem Bruder zu. "Nein, noch nie gesehen die Dame", antwortete er gleichgültig. "Ich auch nicht", bestätigte ich. "Frag´ sie doch, wer sie ist!", schlug mein Bruder vor. "Meinst du? Ist das nicht unverschämt und aufdringlich?", fragte ich zögernd. "Feigling!", lächelte mein Bruder, "das hier ist doch keine Flirt-Disco oder ein Nachtclub, sondern ein Begräbnis!" "Na ja, schon, aber sie muß sich doch nicht rechtfertigen, nur weil sie auf ein Begräbnis geht", meinte ich noch immer unentschlossen. "Nein, aber ich bin sicher, sie war mit ihm verwandt, oder hat ihn zumindest gut gekannt, sonst würde sie sie wohl nicht so gedankenverloren vor dem Grab stehen, oder?", argumentierte mein Bruder. "Ja, da hast du recht, dann probier ich´s eben mal!", seufzte ich und ging auf die junge Frau zu. Vielleicht sollte ich erwähnen, daß ich trotz meines Alter eigentlich wenig Erfahrung mit dem weiblichen Geschlecht habe, weil ich auf diesem Gebiet etwas schüchtern bin. Da dies aber ein Begräbnis war und ein kleines Gespräch wohl hoffentlich nicht zu sehr als plumper Flirtversuch gewertet werden würde, probierte ich es eben mal: "Guten Tag. Entschuldigen sie bitte meine Indiskretion und Unverschämtheit, aber kann es vielleicht sein, daß sie zu einem mir bisher unbekanntem Teil der Verwandten meines Onkels zählen?" Die Dame drehte sich zu mir, lächelte ein wenig und antwortete freundlich: "Nun ja, ich zähle tatsächlich zu besagtem Teil - ich bin die Großnichte des Verstorbenen, verbrachte aber meine bisherige Zeit meistens in Afrika, Amerika und Deutschland. Und sie?" "Oh, entschuldigen sie bitte, ich vergaß, mich vorzustellen - ich bin einer der Neffen des Verstorbenen." Wir reichten uns die Hände. "Sind sie extra wegen des Todes meines Onkels hierher gekommen?", fragte ich erstaunt. "Nicht, daß ich ihn nicht geschätzt hätte, aber das wäre doch ein wenig ungewöhnlich." Sie nickte. "Sie haben recht, ich hatte tatsächlich auch geschäftlich hier in der Nähe zu tun und als ich die Nachricht von seinem Tod erfuhr, kam ich sofort hierher." Sie blickte mich wohlwollend an. "Trotz allem, ich finde es schon ein bißchen unhöflich und ignorant, daß man sie nie gegenüber meinem Bruder und mir erwähnt hat!", meinte ich, um mehr über ihr Leben zu erfahren. "Ach wissen sie, so eng ist die Verwandtschaft ja nicht und meine Eltern und der Verstorbene (Mir fiel auf, daß noch niemand an diesem Tag meinen Onkel bei seinem Vornamen genannt hatte) hatten keine besonders glückliche Beziehung. Und außerdem war ich, wie gesagt, sehr lange im Ausland." "Und werden sie länger hier bleiben, oder reisen sie gleich wieder ab?", wagte ich eine weitere, indiskrete Frage. Doch sie lächelte freundlich unter dem Schleier. "Ich denke, ich werde wahrscheinlich noch einige Zeit hier bleiben - wenn man so lange Zeit nicht mehr hier war, muß man es genießen." "Ja, da haben sie recht. Und - haben sie schon mit meiner Tante gesprochen?"

"Nein, ich wollte sie noch nicht belästigen, für sie ist es jetzt wichtig, daß die nahen Verwandten ihr eine Stütze bieten. Mich dagegen kennt sie wahrscheinlich gar nicht mehr und ich würde sie wohl nur verunsichern, oder?", fragend blickte sie mich an.

"Wie sie meinen...", sagte ich unsicher und fragte dann, als ich sah, daß die anderen bereits aufbrachen, ob sie wenigstens dem Bestattungessen beiwohnen würde.

"Nein", sie schüttelte den Kopf, "zu einem Bestattungessen gehört die nähere Verwandtschaft, ich dagegen würde eher als Trittbrettfahrerin die auf ein kostenloses Mittagessen lauert, dastehen!"

"Aber ich bitte sie!", betroffen sah sich sie an. "Ich bin sicher, daß, wenn sie sich erst vorgestellt haben, alle Verwandten sie gerne dabei haben werden wollen."

"Danke, aber ich fühle mich noch nicht bereit dazu. Aber wir könnten uns ja nach dem Essen in einem Café treffen!" Ich fühlte mich ertappt, obwohl ich nicht gewagt hätte, sie in ein Café einzuladen. "Ja...das wäre nett", brachte ich schließlich doch noch heraus und wir verabredeten uns für den Abend in einem gemütlichen Café in der Innenstadt, das ich seit meiner Kindheit kannte und schätzte. Dann verabschiedete ich mich schnell von ihr und folgte den anderen zum Bestattungessen.

"Und?", fragte mein Bruder, als wir im Gasthaus, wo das Essen stattfinden sollte, angekommen waren. "Was und?" "Stell´ dich nicht blöd! - Wer ist sie?" "Ach so, eine Großnichte, sagt sie - war angeblich lange Zeit im Ausland und ihre Eltern waren mit den Verwandten zerstritten", antwortete ich, ohne zu erwähnen, daß wir uns am Abend wieder treffen wollten. Meine andere Tante hatte uns zugehört und fragte neugierig: "Von wem redet ihr, etwa von der jungen Dame, mit der du vorher gesprochen hast?" "Ja, genau. Sie sagte, daß sie eine Großnichte von unserem verstorbenen Onkel sei." "Ach wirklich?" Meine Tante und meine Cousine, die gleich neben ihr saß, blickten sehr skeptisch. "Ich habe in meinem ganzen Leben noch nichts von diesem Zweig der Familie gehört!", meinte meine Tante mißtrauisch und rümpfte die Nase. "Ich glaube dir ja, aber wenn sie nicht die Wahrheit gesagt hat, was wollte sie dann beim Begräbnis, sie ist ja nicht einmal zum Essen mitgekommen!", warf ich ein. "Das stimmt", mußte meine Tante kleinlaut zugeben.

"Ich kann mir das nicht erklären, aber wir werden gleich mehr wissen!", mit diesen Worten machte sie sich daran, die gesamte anwesende Verwandtschaft nach der mysteriösen Großnichte zu fragen. Mir war das sehr peinlich, aber ich wußte, wie sinnlos es war, zu versuchen, meine Tante von so einem Vorhaben abzuhalten - das hätte alles nur noch schlimmer gemacht... Das Ergebnis war so, wie ich befürchtet hatte: Niemand kannte diese Großnichte, oder ihre Eltern wirklich - nur meine Mutter hatte einen kleinen Hinweis: "Vor vielen Jahrzehnten hatte ich einmal Briefkontakt mit einer Familie, die sehr entfernt mit uns verwandt ist, vielleicht hatte ja mein verstorbener Bruder ohne mein Wissen etwas näheren Kontakt zu ihnen", sagte sie mit wie immer bedächtiger Stimme. "Ja aber, hätte er nicht später seine Frau davon in Kenntnis gesetzt?", hakte meine zweite Tante nach. Alle Blicke richteten sich auf die Ehefrau des Verstorbenen, da erhob mein Bruder die Stimme: "Ich bitte euch, sie hat jetzt gerade genug Kummer und Sorgen, wollt ihr sie nun auch noch damit belästigen?!", sagte er in tadelndem Ton. "Danke", sagte meine Tante leise. Daraufhin stellte niemand mehr laut Fragen, aber einzelne Gruppen diskutierten lautstark und nicht besonders ehrenvoll über die sogenannte "Großnichte". Worte wie "Betrügerin" und "Erbschleicherin" fielen da und ich mußte daran denken, wie gut es war, daß gewisse Verwandten nicht allzu oft zusammentrafen. Aber ich enthielt mich der Stimme und aß trotz der mißtrauischen Blicke, weil ich ja der einzige war, der mit ihr geredet hatte, seelenruhig das Begräbnis-

mahl. Nach dem Essen hielten mein Vater und mein verbliebener Onkel noch jeweils eine kurze Trauerrede, bei der wieder reichlich Tränen flossen, dann erfolgte ziemlich bald die Verabschiedungszeremonie. Einzelne Grüppchen von Verwandten begaben sich noch gemeinsam in Cafés, meine Eltern, mein Bruder, meine Tante und ich fuhren aber nach Hause. Wir fuhren zuerst zu meiner Tante, betreuten sich noch ein wenig und trennten uns dann.

Ich hatte noch über eine dreiviertel Stunde Zeit bis zu unserem Treffen und bummelte deswegen ein wenig durch die Stadt. Dabei sinnierte ich selbstverständlich über die angebliche Großnichte nach. Natürlich war es merkwürdig, daß es außer dem kleinen Hinweis meiner Mutter keinerlei Informationen über sie gab und sie niemand kennen wollte. Aber sie deswegen gleich der Betrügerei und Erbschleicherei zu verdächtigen, war sicherlich auch falsch. Als Großnichte durfte sie bezüglich Erbe sowieso nichts erwarten und wen hätte sie wohl betrügen sollen? Sie hatte nicht einmal versucht, Kontakt mit der Verwandtschaft aufzunehmen - ich war es, der sie angesprochen hatte. Und von mir konnte sie nichts Besonderes wollen - ich war nicht einmal wohlhabend und geheimen Regierungsjob hatte ich auch keinen. Ich kam dann zu dem Schluß, daß es keinen Sinn hatte, irgendwelche gewagten Vermutungen aufzustellen, denn bei unserem Gespräch im Café würde ich höchstwahrscheinlich sowieso etwas mehr von ihr erfahren. Und falls nicht, konnte ich sie noch immer fragen...

Die junge Dame erschien pünktlich zur vereinbarten Zeit im Café. Sie trug das selbe Gewand wie beim Begräbnis, ich ebenfalls - ich hatte einfach keine Lust gehabt, mich umzuziehen. Der schwarze Anzug mochte vielleicht sehr förmlich wirken, aber andererseits war mir das noch immer lieber, als wenn ich ausgesehen hätte wie ein Schuljunge, der zu seinem ersten Rendezvous ging. Es sollte nämlich kein Rendezvous sein, nur ein Gespräch zwischen Verwandten, die sich nie zuvor gesehen hatten. "Guten Abend!", grüßte ich freundlich, als sie kam und ich stand auf und gab ihr die Hand. "Guten Abend!", sagte sie, lächelte und nahm zum ersten Mal seit unserer Begegnung am Friedhof den Hut mit dem Schleier ab. Das Gesicht, welches darunter zum Vorschein kam, wirkte besonders im eher schummrigen Licht der Tischlampe ziemlich apart. Ich bemühte mich aber, nicht allzu lange das Gesicht zu betrachten, da ich fürchtete, sie könnte es als anzüglich auffassen und rief schnell den Kellner herbei.

"Was möchten sie trinken?", fragte ich höflich.

"Sie müssen sich nicht dazu zwingen, micheinzuladen. Wir sind doch schließlich erwachsene Menschen und jeder kann für sich selbst bezahlen, oder?"

"Ja...sie haben natürlich recht". Ich errötete und war über die, wie gesagt, nicht sehr helle Lichtquelle ziemlich froh. Wir bestellten dann schließlich jeder für sich allein und als der Kellner gegangen war, sagte sie: "Ich wollte sie wirklich nicht bloßstellen, aber soweit ich weiß, zählte niemand unserer Familie jemals zur Millionärsschicht und ich glaube nicht, daß sie da eine Ausnahme sind, oder?"

"Nein, sie haben recht, aber-"

"Wir sind doch nicht hier, um uns gegenseitig in Höflichkeitsfloskeln und Cavalierstaten zu überbieten, oder?" "Nein", wir mußten beide lachen. Es war ein befreiendes Lachen, die Spannung der ersten Momente war verschwunden. Deshalb überwandt ich mich und ließ meiner Neugier freien Lauf: "Beleidigt es sie, wenn ich ihnen sage, daß meinen Verwandten in Bezug auf ihre Eltern und sie nicht sehr viel einfällt, beziehungsweise, daß sie ihnen nicht bekannt zu sein scheinen?", fragte ich mit ernster Miene und fürchtete schon, zu weit gegangen zu sein, als sie lächelte und gleichgültig sagte: "Aber nein, ich sagte ihnen doch bereits, daß der Kontakt vor vielen Jahren irgendwie abgebrochen ist und deswegen wollte ich

auch nicht mit zum Essen gehen - ich hätte wie ein Fremdkörper gewirkt. Nun - was denken denn ihre Verwandten so über mich?"

"Nichts sehr Schmeichelhaftes, wenn ich ehrlich bin", antwortete ausweichend.

"Wirklich? Glauben sie im Ernst, ich bin eine Erbschleicherin, oder so etwas ähnliches?"

"Tja, sie wissen ja, der Tratsch, die Gerüchte...", versuchte ich meine Verwandten zu entschuldigen. "Und sie? Glauben sie das auch?", fragte sie plötzlich und fixierte mich mit den Augen. "Nein", antwortete ich wahrheitsgemäß. "Das ist, wenn man ganz rational überlegte, überhaupt nicht möglich, es sei denn, sie hätten ein additionales Testament meines Onkels dabei, was ich wiederum nicht glaube, denn sonst hätten sie sich wohl heute Nachmittag schon allen damit aufgedrängt, die Alleinerbin, oder was auch immer zu sein, oder?" , ich lächelte verschmitzt. "Und außerdem - soweit ich weiß, hat mein Onkel sein gesamtes Habe, bei dem es sich sowieso nicht gerade um ein Vermögen handelt, seiner Gattin vermacht. Sie als Erbschleicherin zu verdächtigen ist somit völlig irrational und unlogisch." "Danke, wenn das ihre ehrliche Meinung ist... Aber ich verzeihe den Verwandten natürlich, Mißtrauen und Gerüchte gibt es überall und niemand ist davor gefeit." "Ja, da haben sie wohl recht. Leider, es ist wohl eine Sitte der Menschenrasse." Der Ober brachte den Kaffee und zwei Stück Haselnußtorte. Ich nahm einen Schluck Kaffee. "Aber ich nehme an, daß sie zu unserem Onkel während dieser Jahre schon Kontakt hatten, sonst wären sie heute nicht hier, oder?" Das war gleichzeitig auch eine Fangfrage - ob sie das erwähnen würde, was meine Mutter gesagt hatte? "Ja, sie haben recht, wir hatten bis vor ungefähr drei Jahren Kontakt - Briefkontakt meine ich, dann brach dieser Kontakt plötzlich ab, ich weiß nicht mehr genau, wieso." Ich war erleichtert, denn sie hatte fast dasselbe gesagt, wie meine Mutter beim Bestattungessen vermutet hatte. Das einzig Merkwürdige daran war, daß meine Tante wie es schien absolut nichts von diesem Briefkontakt gewußt hatte. Aber wieso?- Mein Onkel hätte niemals einen Seitensprung gewagt und diese Dame war wohl eindeutig zu jung für soetwas. Trotzdem hatte sie mein Onkel anscheinend vor dem Rest der Verwandtschaft verheimlicht. Ihre Stimme riß mich aus meinen Gedanken: "Und wie verkraftet seine Frau seinen Tod?"

Überrascht sah ich sie an. "Nun, ich würde sagen, so, wie man den Tod eines langjährigen Ehepartners eben verkraftet: ziemlich schwer." "Ja, das dachte ich mir.

Aber glaubt sie an ein Weiterleben nach dem Tod, an einen Himmel, ein Paradies?"

Verwundert über ihren plötzlichen Wechsel zur Theologie, sagte ich: "Ja, wir sind praktisch alle katholisch und glauben insofern an einen Himmel - und sie?"

Ich weiß nicht", sie machte eine merkwürdige, unbestimmte Handbewegung. "Glauben sie

wirklich an ein Paradies?" "Wieso - sind sie etwa eine Anhängerin der Theorie,

das nach dem Tod einfach das Nichts kommt?" Ich war nicht wütend über ihre

merkwürdigen Fragen, sondern wollte sie nur abermals ein wenig provozieren,

um mehr über ihren Charakter zu erfahren, denn bis dahin schien er mir un-

definierbar. "Nein, bin ich nicht", antwortete sie knapp. "Was dann? Was glauben sie,

was nach dem Tod auf uns zukommt?", fragte ich, nun wirklich neugierig geworden.

Sie senkte ihre Augen mit den langen Wimpern. "Vielleicht etwas noch Schlimmeres, als das Leben auf der Erde...", sagte sie leise. "Eine Art Hölle?", hakte ich nach.

"Nein, nicht direkt...bei dem Wort "Hölle" denkt man doch immer an irgendeine

gehörnten Teufel mit glühenden Dreizacken, oder?" "Ja", bestätigte ich. "Sehen sie,

daß ist nicht das, was ich meine. Ich meine etwas, daß wir uns vielleicht gar nicht

vorstellen können..." "Aha", nun war ich wirklich verwirrt. "Sie verstehen nicht,

stimmt´s?", sagte sie. "Ja", gab ich zu. "Tut mir leid, aber es ist einfach schwer zu

verstehen, was ich meine - vielleicht eine subtilere Ausgabe der Hölle." Ich blickte

sie wißbegierig an. "Das klingt, als ob sie mehr darüber wüßten! Sind sie vielleicht

bei einer Sekte oder so?", das war natürlich mehr im Scherz gesagt, erzielte aber keinerlei amüsierende Wirkung bei ihr. "Nein", antwortete sie mit ernster Miene. "Ich beschäftige mich nur privat näher mit diesem Thema." "Ach so, dann entschuldigen sie bitte meine unverschämte Frage!" "Macht nichts - nach der Wiederauferstehung der Esoterik gibt es heute schon so viele unzählige Sekten, daß diese Frage durchaus berechtigt war. Aber ich halte persönlich nichts von Sekten, sie sind nur dazu da, um törichten Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen, oder sie sexuell hörig zu machen. Und diese Herdenmentalität....einfach fürchterlich." "Ich stimme hierbei mit ihnen überein, sie bieten wirklich keine Alternative zu den anerkannten Kirchen und das sage ich jetzt nicht als Katholik. Aber der Großteil der jungen Leute ist heutzutage sowieso Atheist." Mit diesem Thema schien sie emotional stärker verbunden zu sein, als mit dem der Sekten. "Lächerlich!", fauchte sie. "Jeder braucht irgend etwas, das er verehrt und zu dem er betet. Bei solchen sogenannten "Atheisten", wie sie sich stolz bezeichnen, sind das dann eben Autos, Geld und ähnliches, also mehr oder minder äußerst primitive Götzenbilder und Idole. Manchmal habe ich das Gefühl, die heutige Gesellschaft strebt längst nicht mehr nach höheren Werten, sondern nach immer niedrigeren." "Eine sehr harte Beurteilung!", meinte ich, obwohl ich recht geben mußte und mich das Gesagte beeindruckte, aber ich hatte beschlossen, vorsichtig vorzugehen und keine unüberlegten, womöglich peinlich wirkende Aussagen von mir zu geben. Sie machte eine scharfe, aggressive Handbewegung. "Sicher, es mag allzu hart klingen, aber es ist leider wahr. So ein Begräbnis, wie heute nachmittag ist das beste Beispiel dafür: Die meisten Leute denken ja, wenn jemand stirbt, eher an das Erbe, die Begräbniskosten und das Essen danach, als an den Verstorbenen. Ist es nicht so?" "Ja, traurigerweise ist es oft wirklich so - in unserer Konsumgesellschaft sind eben Geld und Selbstbelügung wichtiger geworden, als die Realität und echte Emotionen. Und die neue Esoterik ist auch nur eine Flucht in eine mystische Scheinwelt aus Wunderheilern und Gurus." Endlich hatte auch ich es gewagt, etwas zu dem aktuellen Thema zu sagen - ich war froh darüber, sie sollte sehen, daß ich kein schleimiger Ja-Sager war. "Genau, genau", sagte sie, sichtlich erfreut über meine Aussage. "Die Inhalte der wahren Mystik kommen bei dieser neuen Esoterikwelle größtenteils überhaupt nicht mehr zum Ausdruck." "Wahre Mystik", wieder ein Ausdruck, der mich verwirrte. "<Wahre Mystik>, das klingt wieder wie so ein Sektenbegriff", meinte ich vorsichtig. Sie lachte, aber es war ein merkwürdiges Lachen. "Ich weiß, es klingt so, aber ich schwöre ihnen, daß ich absolut nichts mit auch nur irgendeiner Sekte zu tun habe. Dieser Begriff bezieht sich vielmehr auf-" "Schamanismus, Medizinmänner und ähnliches?", unterbrach ich sie. "Ja, eher auf diese Dinge." Sie schien belustigt darüber, daß ich die richtige Antwort gefunden hatte. "Demnach müssen sie sich mit dieser Thematik auskennen", vermutete ich. "Ein wenig, nur ein wenig, um genau zu sein - ich besitze eine Wohnung in einer Stadt in Mozambique." "Oh, interessant, haben sie öfter geschäftlich dort zu tun?" "Manchmal", sie schien nicht weiter darüber sprechen zu wollen. Oder es lag daran, daß er Kellner sich soeben unserem Tisch näherte. "Meine Herrschaften, ich darf sie darauf aufmerksam machen, daß wir in wenigen Minuten schließen!", sagte er recht kühl. Erstaunt blickte ich mich um - wir waren die einzigen Gäste im Café. Ich sah auf die Uhr - es war bereits zehn Uhr abends, die Zeit schien wie im Fluge vergangen zu sein. Wir bezahlten und gingen nach draußen. Ich war ein wenig nervös, da Abschiedsszenen meistens ein wenig peinlich waren. Entweder man benahm sich zu stürmisch und ungeziemt, oder zu unpersönlich und kühl. Aber Gott sei Dank blieb mir jegliche Peinlichkeit

erspart. "Es wäre nett, wenn wir dieses Gespräch in einigen Tagen fortsetzen könnten!", meinte sie, als wir so auf dem Gehsteig vor dem Café standen.

"Ganz meiner Meinung", antwortete ich ehrlich. Wir verabredeten uns im gleichen Café für den darauffolgenden Donnerstag abermals für 20 Uhr abends. Dann reichten wir uns die Hände, wünschten einander eine gute Nacht und trennten uns. Ich war ziemlich gut gelaunt, als ich nach Hause ging - es war ein Abend gewesen, an dem ich mir nicht allzu viele Peinlichkeiten geleistet hatte - so hoffte ich zumindest. Und ich war froh darüber, daß es kein Flirt geworden war - oder womöglich noch mehr. Es ist ja bekanntlich so, daß sich gerade bei einem Begräbnis (nicht bei einer Hochzeit!) angeblich sexuelle Energien aufstauen, die man in den folgenden Tagen dann versucht, krampfhaft loszuwerden.

Aber mit echter Zuneigung hatte das nicht im Geringsten zu tun. Zu solchen Primitivlingen wollte ich mich nicht zählen - unser Gespräch dagegen war nicht sexuell betont gewesen und trotzdem hatte es mich ein wenig vom Verlust meines geschätzten Onkels abgelenkt. Aber ein wenig geheimnisvoll war die sogenannte "Großnichte" schon, daß mußte ich mir eingestehen. Doch mich sollte es nicht weiter stören, ich mochte allzu leicht berechenbare Menschen sowieso nicht. Probleme konnte es nur geben, wenn einer meiner Verwandten uns gemeinsam im Café gesehen hatte - das würde den Spekulationen über sie noch mehr Nahrung geben. Ich hoffte, daß es sich nicht so verhielt.

Am nächsten Tag aß ich bei meinem Bruder und seiner Familie zu Mittag - meine Tante war ebenfalls anwesend. Die Frau meines Bruders hatte sich bereit erklärt, für uns alle zu kochen, damit meine Tante nicht alleine bei sich zuhause essen mußte und sich einsam fühlte. Während wir auf das Essen warteten, fragte mich mein Bruder, ob ich noch etwas von der jungen Dame, die sich als "Großnichte" ausgab, gehört hatte. Ich verneinte und meinte, daß sie wahrscheinlich schon wieder abgereist sei. "Dann war sie wohl keine Erbschleicherin, wie alle vermutet haben", sagte mein Bruder und wir lachten beide. Damit war das Thema für uns erledigt und wir bemühten uns darum, meine Tante aufzuheitern. Ich fand zwar, daß es ein wenig feig von mir gewesen war, nicht die Wahrheit zu sagen, aber andererseits hätte das nur unnötige Gerüchte hervorgebracht und meine Verwandten hätten mich wahrscheinlich täglich mit irgendwelchen neugierigen Fragen terrorisiert. So würde unsere Bekanntschaft wenigstens bis zum nächsten Treffen ein Geheimnis bleiben, was sicher das beste für alle war.

Auch an diesem Tag erschien sie pünktlich zum vereinbarten Zeitpunkt. Warum ich das so augenscheinlich betone? Es gibt heutzutage leider nur sehr wenige Menschen, die Wert auf Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit legen und da auch ich von zahlreichen Menschen umgeben war, die keinen Wert darauf legten, stach ihre Pünktlichkeit besonders positiv hervor. Das zweite, was mir auffiel, war ihre Kleidung: Sie trug nicht mehr das Begräbnisgewand, sondern eine schwarze Bluse und ein langer, weinroter Samtrock, das ihr bis über die Knöchel reichte. Ihr langes schwarzes Haar floß offen über die Schultern - sie wirkte nun vitaler und offener, als am Begräbnistag. Wir reichten uns zur Begrüßung die Hände und gingen in das Café, in dem wir schon beim letzten Mal gewesen waren. Nachdem wir bestellt hatten, wendete sie sich mit ernster Miene an mich: "Sie werden sicher nichts Gutes von mir denken, wenn ich gleich jetzt mit einer Bitte an sie herantrete, aber ich kann mich einfach nicht zurückhalten, da es eine Angelegenheit ist, die sehr wichtig für mich ist." Erstaunt sah ich sie an - was würde jetzt kommen? Die Bitte, sie nicht mehr zu belästigen, ihr Geld zu leihen, oder ihr gar etwas über den Nachlaß meines Onkels zu erzählen? Doch es war nichts dergleichen: "Soweit ich gehört habe, findet morgen hier in der Stadt ein großer Flohmarkt statt, ist das korrekt?" "Ja, er findet jedes Jahr um die gleiche

Zeit statt." "Gut, dann zu meiner Bitte an sie: Könnten auf diesen Flohmarkt gehen und etwas für mich erstehen?" "Ich?", mein Gesichtsausdruck mußte Bände sprechen, denn sie lächelte mild. "Ich würde ja selber gehen, aber leider habe ich morgen etwas Geschäftliches außerhalb der Stadt zu erledigen und kann deswegen unmöglich den Flohmarkt besuchen." "Aha, verstehe. Nun, was soll ich denn für sie erstehen?", fragte ich gespannt. "Oh, es handelt es nur um eine Statue - kein besonders wertvolles Stück, aber wichtig für mich. Sie gehörte einst meiner Tante mütterlicherseits, die aber leider, als sie alt und senil wurde, die Statue einem herumziehenden Trödler schenkte.

Seitdem bin ich ihr auf der Spur und versuche verzweifelt, dieses alte Familienerbstück wieder zu bekommen. Als ich hier ankam, informierte mich einer meiner Kollegen, daß ich die Statue möglicherweise auf dem alljährlich stattfindenden großen Flohmarkt finden könne" "Ach so, in diesem Fall wird es mir natürlich eine Ehre sein, sie für sie zu erstehen!", versuchte ich großzügig zu klingen. "Könnten sie mir die Statue bitte beschreiben, oder haben sie vielleicht ein Foto, oder eine Zeichnung von ihr?"

"Ja, sicher habe ich ein Foto." Sie zog ein mattglänzendes Photo aus ihrer Handtasche und legte es auf den Tisch. Es zeigte eine circa zwanzig Zentimeter große, recht unscheinbare Statue, die afrikanisch angehauchte Züge besaß. "Es ist mir wirklich sehr unangenehm, sie darum bitten zu müssen, obwohl wir uns erst seit kurzem kennen - aber es ist mir einfach unmöglich den Flohmarkt zu besuchen und ich kenne sonst niemanden, den ich bitten könnte. In Bezug auf alte Familienerbstücke ist man eben ein bißchen sensibel, nicht?"

"Natürlich. Machen sie sich bitte keine Vorwürfe, ich werde das für sie gerne erledigen!"

Es machte mir großen Spaß, den hilfsbereiten Cavalier zu spielen.

"Vielen Dank!" Sie prostete mir mit den Kaffe zu. Ich prostete zurück.

"Wissen sie, bei Familienerbstücken werde ich immer sentimental", begann sie.

"Und ganz besonders bei dieser Statue, denn sie erinnert mich an meine Jugend in Afrika."

"Ach, sie wuchsen in Afrika auf?"

"Ja, mein Vater besaß dort eingroßes Haus, das noch aus der Kolonialzeit stammte. Ich hoffe, sie denken jetzt nicht, daß wir dort wie weiße Paschas lebten, oder so ähnlich. Wir hatten zwar eine

schwarze Haushaltsgehilfin, aber die wurde gut bezahlt und war mit der Familie gut befreundet. Und auch sonst lehnten es meine Eltern keineswegs ab, wenn ich mit schwarzen Kindern spielte. Natürlich war ein sozialer und kultureller Unterschied vorhanden, aber er war für uns nicht entscheidend." Ich sah sie verständnisvoll an.

"Es muß eine sehr angenehme und facettenreiche Jugend gewesen sein", bemerkte ich.

"Ja, das stimmt, es war wirklich einmalig und ich denke oft daran zurück. An unsere Villa, mit den dicken Säulen am Eingang, den großen, hohen Räumen und dem riesigen Park rundherum. Es war ein geradezu unbeschwertes Leben, meine Eltern hatten mich antirassistisch erzogen und behandelten unsere schwarzen Nachbarn mit Respekt und Ehrfurcht vor ihren Sitten und ihrer Kultur. Meine Tante, der die Statue gehört hatte, besaß zuerst selbst eine Villa aus der Kolonialzeit. Doch mit dem Alter wurde das Gebäude zu groß für sie und sie verkaufte es und dazu einen großen Teil der Möbel und zog zu uns, da die Villa genug Platz für alle bot.

Die Statue hatte einen besonderen Platz auf dem der Fensterbank des Wohnzimmers. Für mich stellt sie die Werte unseres Lebens in Afrika dar - daß friedliche Zusammenleben zweier unterschiedlicher Kulturen, die wunderschöne Landschaft, unser harmonisches Familienleben..." Ich war begeistert, sie verstand es, ihre Jugend so zu beschreiben, daß ich mir ihr Leben damals in Afrika, die Landschaft dort, beinahe bildlich vorstellen konnte. Ich hatte Afrika ehrlich gesagt immer nur



mir Bürgerkriegen, Apartheid und bestenfalls mit Kannibalen verbunden - ein vollkommen falsches Bild, wie ich zugeben mußte.

Eine Weile schwiegen wir, aber es war eine beinahe besinnliche Stille, kein unangenehmes Schweigen. Wir hatten wohl beide das Bild dieser schönen Jugend in Afrika vor Augen. Doch dann unterbrach sie die Stille abrupt: "Aber leider hielt diese schöne, unbeschwerte Zeit nicht ewig an. Am anderen Ende des Landes bahnte sich langsam, aber sicher ein Bürgerkrieg an und auch in unserer Gegend wurden die Leute langsam unruhig. Man begann, einander zu mißtrauen, es gab öfter Schlägereien und Auseinandersetzungen auf offener Straße, ehemalige Nachbarn wurden zu Feinden und eine tiefe Kluft zwischen schwarz und weiß brach auf. Zwei Jahre dauerte dieser Zustand an, dann brach alles vollständig auseinander: Meine Tante, die zu diesem Zeitpunkt wie gesagt schon ziemlich senil war, verschenkte eines Tages, als sie alleine zu Hause war, die Statue und noch einige Wertgegenstände an einen herumziehenden Trödler. Drei Tage später beging sie Selbstmord - sie erhängte sich am Dachboden der Villa. Sie war schon sehr verwirrt gewesen, aber trotzdem wußten wir, daß das nicht allein der Grund für ihren Selbstmord gewesen sein konnte. Wir nahmen an, daß es die Depressionen gewesen waren, die angefangen hatten, nachdem sie die Statue und die anderen Gegenstände verschenkt hatte. Doch das war nur der Anfang vom Ende: Zwei Wochen später, kam im Radio die Nachricht, daß sich Rebellentruppen unserer Region mit großer Geschwindigkeit näherten. In aller Eile versuchten wir, daß Notwendigste ins Ausland zu schaffen. Aber wir schafften es nur, ungefähr die Hälfte der Möbel in Sicherheit zu bringen. Der Rest der Möbel und die Villa mußten wir schweren Herzens zurücklassen. Als wir zehn Jahre danach wieder dorthin reisten, war die Villa eine Brandruine und der Park rundherum abgeholzt. Meine Eltern haben diesen Verlust nie wirklich verkraftet, sie waren danach einfach nicht mehr dieselben - sie waren einfach nur mehr gedrückte, ältere Leute, die keine Zukunft, keine Hoffnung mehr in ihrem Leben sahen..."

Diesmal war die Stille bedrückend, deswegen beeilte ich mich, sie zu beenden: "Aber sie haben doch jetzt wieder eine Wohnung dort, oder?" "Nein", sie lachte bitter, "nicht dort - in der Stadt, es ist eine bescheidene, kleine Stadtwohnung - sie hat absolut nichts vom Flair der alten Villa und auch die Menschen sind anders geworden - sie akzeptieren einander, aber nur als notwendiges Übel, Achtung und Respekt sind nicht dahinter, nur erzwungene Toleranz - stille, haßerfüllte Duldung. Tja...nun kennen sie im großen und ganzen die Geschichte der Statue." "Und ich verstehe, warum sie sie unbedingt wiederhaben wollen - sie repräsentiert für sie förmlich diese glückliche Zeit, von der sie mir erzählt haben." "Richtig", sie lächelte mich an - es war ein sehr warmes Lächeln, ich hatte anscheinend die richtigen Worte gewählt. Trotzdem waren sie nicht vollkommen ehrlich gemeint gewesen. Ein kleiner Teil von mir zweifelte noch daran, daß die Statue wirklich nur glückliche Jugenderinnerungen repräsentierte. Das hatte nichts mit ihrer Person zu tun, denn sie war mir ziemlich sympathisch und wirkte eigentlich nicht falsch und verlogen. Aber es war nun einmal so, daß man normalerweise auch selbst einem wertvollen, verlorenen Familienerbstück nicht von Afrika bis in unser Land nachjagte. Entweder war ihre Geschichte falsch, oder zumindest unvollständig. Irgendwie schämte ich mich, so über eine nette, charmante junge Dame zu denken, aber die Geschichte mit dem Flohmarkt und der Statue war einfach zu merkwürdig, um sie einfach so,

ohne darüber nachzudenken, hinzunehmen. Ich beschloß, auf dem Flohmarkt zu versuchen, mehr über die Statue herauszufinden. "In einem solchen Fall ist es natürlich eine Ehre für mich, sie für sie auf dem Flohmarkt zu erstehen!", sagte ich noch einmal und absichtlich übertrieben höflich. "Oh, ich bin ihnen wirklich zu allergrößtem Dank verpflichtet!" Sie konterte auf dieselbe Weise. "Und wie sieht es eigentlich mit ihrer Jugend aus?", fragte sie dann und sah mich gespannt an. "Naja", ich fühlte mich etwas unwohl bei dieser Frage, denn ich hatte nichts besonders Aufregendes vorzuweisen. "Ziemlich unspektakulär, möchte ich sagen. Ich meine, natürlich lebten wir in Frieden hier und ich mußte keinen Hunger leiden und wir konnten uns auch sonst einiges leisten. Aber wenn sie jetzt spannende Abenteuer, rebellische Pupertätsaktionen, oder irgendwelche aufgeblasenen Frauengeschichten erwarten, muß ich sie leider enttäuschen, denn ich müßte lügen, um behaupten zu können, das solche Erlebnisse meine Jugend ausfüllten. Ich kann ehrlich gesagt nicht einmal irgendwelche Saufexzesse mit sogenannten "Kumpels" vorweisen. Kurzum, ich war ein unauffälliger Jugendlicher, obgleich ich sicher nicht immer kreuzbrav war. Und auch solche Geschichten Marke "der jugendliche Rebell" kann ich ihnen zu meinem Bedauern nicht bieten." Sie lächelte. "Aber, aber, sie brauchen deswegen doch nicht gleich Minderwertigkeitskomplexe zu bekommen. Ich finde, daß es viel wichtiger ist, daß sie ehrlich sind und nicht glauben, mich als Frau jetzt künstlich beeindruckt zu müssen und mit irgendwelchen erfundenen Heldentaten und Schauermärchen daherzukommen. Viele dieser sogenannten "Rebellen", die mit Alkoholexzessen und Vandalenakten prahlen, sind einfach nur verhaltensgestörte Idioten mit meist äußerst niedrigem IQ. Ich mag diese Typen nicht, die in Gegenwart einer Frau immerzu beweisen müssen, wie überlegen sie doch sind - und in Wahrheit sind sie unzuverlässige Halbstarke, die ihre Zeit damit verbringen, unnütze Dinge zu tun, statt zu arbeiten!" Meinte sie das wirklich ehrlich, oder diente es nur den Regeln der Höflichkeit? Ich blickte in ihre dunkelbraunen, funkelnden Augen. "Glauben sie mir nicht?", fragte sie, als ob sie meine Gedanken gelesen hätte. "Doch, sicher", behauptete ich. "Aber-" "Klingt es zu kriecherisch, was ich gesagt habe?" "Nein, nicht zu kriecherisch, zu einfühlsam, um was zu sein." Ich errötete angesichts dieses sehr intimen Satzes. Sie errötete nicht und blickte mich stumm an. "Sehen sie, der Mut, so etwas zu sagen, ist viel mehr wert, als irgendwelchen prahlerischen Jugendgeschichten." "Empfanden sie es nicht als peinlich?", fragte ich schüchtern. "Nein, es war nicht peinlich, denn Ehrlichkeit ist niemals peinlich. Aber meine Ansicht ist genauso, wie ich gesagt habe - es war die Wahrheit, keine Lüge, um Mitgefühl zu heucheln." "Ja, entschuldigen sie bitte mein Mißtrauen -" "Nein, sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Heutzutage sind zu wenige Menschen ehrlich, als das man ihnen ein bißchen Mißtrauen übel nehmen könnte." An diesem Tag blieben wir nicht bis zur Sperrstunde - wir gingen fünf Minuten früher. Ich war gut gelaunt, das Gespräch war weit über billigen Smalltalk hinausgegangen - und wir schienen beide die Ehrlichkeit zu schätzen...

Bevor wir uns trennten, fragte ich: "Wenn ich die Statue morgen bekomme, wann und wo soll ich sie ihnen übergeben?" "Hmm...am liebsten wäre es mir in drei Tagen, solange dauert nämlich meine Reise. Und ich bin dafür, daß wir uns in meinem Hotel

treffen, denn ich hantiere in öffentlichen Cafés nicht gerne mit Familienerbstücken herum, daß verstehen sie doch, oder?" "Sicher, wenn sie mir die Adresse des Hotels geben, ist das kein Problem." Sie nannte mir die Adresse ihres Hotels und wir wollten uns schon voneinander verabschieden, als sie plötzlich zusammenzuckte. "Oh! Ich habe ganz vergessen, daß sie die Statue wohl kaum gratis bekommen werden, sondern dafür bezahlen werden müssen. Moment, ich gebe ihnen genügend Geld mit!" Sie zückte ihre Geldbörse. "Aber das ist doch nicht nötig!", protestierte ich. "Doch, doch, ich vertraue ihnen soweit, daß sie nicht mit dem Geld verschwinden!", sagte sie und grinste mich an. "Wirklich? Nun, sie kennen ja alle meine Verwandten, also dürfte es nicht schwer für sie sein, meine Adresse herauszubekommen..." "Das auch. Aber ich vertraue ihnen auch so." Sie gab mir das Geld, dann reichten wir uns die Hände und trennten uns. Doch trotz allem war ich in Bezug auf die Statue noch immer ein wenig mißtrauisch. Vielleicht mochte sie ja wirklich ein altes Familienerbstück sein, aber sicher nicht nur das. Was noch alles, wollte ich am nächsten Tag herausfinden...

Am nächsten Morgen war ich bereits beim Flohmarkt, als dieser gerade erst aufgebaut wurde. Ich war zwar nicht der Meinung, daß sich besonders viele Leute um die Statue reißen würden, aber wie es der Teufel wollte, konnte es passieren, daß sich gerade diesmal jemand für soetwas interessierte und sie mir vor der Nase wegschnappte - und ich wollte die junge Dame keinesfalls enttäuschen, auch wenn ich mißtrauisch bezüglich der Statue war. Die Händler beäugten mich skeptisch, als ich ihnen beim Aufbauen zusah, sagten aber nichts, da sie wahrscheinlich vermuteten, daß ich ein potentieller Kunde war. Der Flohmarkt hatte seinen Namen eigentlich zu unrecht, denn es gab ziemlich viele Stände und die Dinge, die man dort erstehen konnte, bestanden nur zu einem kleinen Teil aus billigem Ramsch. Es gab Schränke, Kommoden, Sessel, Sofateile, Geschirr, Spiegel, alte Radios und noch vieles mehr. Die Statue wurde natürlich zum Ramsch gezählt, da sie ja an sich keinen größeren Wert zu besitzen schien. Ich entdeckte sie, nachdem alles aufgestellt worden war, zwischen einigen Nippesfigürchen und Puppen. Es ging wirklich keine besondere Ausstrahlung von ihr aus und sie war verstaubt und glanzlos. Es waren noch sehr wenige Leute auf dem Flohmarkt und so war ich der erste Kunde bei dem Händler, auf dessen Ladentisch sich die Statue befand. Der Händler betrachtete mich nicht unbedingt übermäßig wohlwollend, wenn auch nicht unverhohlen unfreundlich. "Kann ich etwas für sie tun, mein Herr?", fragte er, fast ein wenig streng, als ob ich wie ein Dieb, oder eine andere zwielichtige Person aussah. "Ja, das können sie durchaus!", antwortete ich kühl. "Ich würde mich für diese Statue hier interessieren!", setzte ich nach und zeigte auf die Statue inmitten des anderen Ramsches. Ich fügte absichtlich kein Attribut wie "schön" oder "hübsch" hinzu, denn das hätte ihn womöglich mißtrauisch gemacht und der Preis wäre empfindlich in die Höhe geschossen. Der Händler nahm die Statue, wischte sie mit der Hand ein wenig ab und stellte sie vor mich auf den Ladentisch. "Ein recht interessantes Stück aus Afrika!", meinte er dazu und seine Stimme schien heller und schmeichelnder zu werden. "Ja...wieviel soll sie denn kosten?" Er nannte den Preis - er war überteuert, aber nicht allzu unverschämt. "In Ordnung", sagte ich. "Ich werde die Statue kaufen und noch etwas Geld dazu legen, wenn sie mir sagen können, woher sie die Statue haben." Der Mann sah mich überrascht an, seine Miene verfinsterte sich. "Halten sich mich etwa für einen Dieb und Hehler?", brummte er unfreundlich. "Nein, natürlich nicht!", beschwichtigte ich, "aber es würde mich trotzdem brennend interessieren...es wird niemand davon erfahren, mein Ehrenwort darauf!" Mit diesen Worten legte ich fast das Doppelte des Preises, den er für die Statue genannt hatte, auf den Ladentisch.

Der Händler blickte noch immer unfreundlich und brummte etwas, das ich nicht verstand, aber er schien jetzt kooperationsbereiter. "Na gut", sagte er schließlich, "was wollen sie nun wissen?" "Nur, woher sie die Statue haben - und wer ihr Vorbesitzer war." Wir blickten einander an - seine Augen wurden immer kälter, doch ich versuchte, ihrem Blick standzuhalten. Es gelang mir und er öffnete schließlich den Mund, um mir zu antworten. "Mein Sohn hat sie aus Afrika mitgebracht." "Hat er sie dort gekauft?" "Nein, jemand hat sie ihm geschenkt." "Jemand?" "Ja", der Mann wurde langsam ärgerlich. "Ein Einheimischer eben." "Warum? Ist es eine Tradition dort, die Touristen zu beschenken?" Ich spürte, daß ich beinahe zu weit gegangen war, aber der Mann antwortete trotzdem. "Nein, natürlich nicht. Aber der Einheimische sagte, daß mein Sohn ein nettes und ehrliches Gesicht habe, oder so ähnlich." Ich sah den Händler an und wußte, daß sein Sohn bestimmt kein nettes und ehrliches Gesicht hatte - genau wie sein Vater. "Und wieso hat ihr Sohn die Statue - das Geschenk - nicht behalten?" Der Mann seufzte gequält. "Er fand sie einfach häßlich und meinte, ich solle versuchen, sie auf dem Flohmarkt zu verkaufen." "Und das haben sie getan", bemerkte ich trocken. "Genau, das habe ich getan - und eine Menge Geld dabei eingenommen!" Der Mann lachte schadenfroh. "Ja, so ist es. Trotzdem, danke für die Informationen. Auf Wiedersehen!" Ich drehte mich um und ging mit der in Backpapier eingewickelten Statue davon. "Guten Tag, der Herr!", hörte ich hinter mir den Händler brummen.

Zu Hause angekommen, polierte ich die Statue erst einmal, bis sie ein wenig glänzte, dann holte ich ein Lupe und besah sie mir genau von allen Seiten. Aber sie wies keinerlei Öffnungen oder Öffnungsmechanismen auf und innen hohl zu sein schien sie mir auch nicht. Wenn etwas in ihr war, hatte es ein Profi hineingetan. Aber was für ein Profi? Diamanten oder Drogen damit zu schmuggeln wäre viel zu unsicher, denn man konnte ja vorher nicht wissen, wer die Statue kaufte. Und selbst wenn man jemanden beauftragen würde, war es einfach zu mühsam, zudem die Statue nicht besonders groß war und aus diesem Grunde nicht viel Platz in ihrem Inneren bot. Langsam, aber sicher begann sich mein Mißtrauen zu verflüchtigen. Ich nahm die Statue in die Hand und betrachtete sie. Sie war wirklich nichts Besonderes, sie war einfach nur eine simple afrikanische Statue aus einem grün-braun-farbenen Material. Ich sage an diese Stelle bewußt Material, denn es fühlte sich weder wie Holz, noch wie Metall an. Womöglich ein billiges Plastik-Souvenir? Das einzige an der Statue, das mich wirklich noch verwirrte, war, daß sie, wenn der Händler nicht gelogen hatte, sein Sohn einfach geschenkt bekommen hatte. Doch auch das war mit ein bißchen Phantasie erklärbar - der Trödler hatte vielleicht gehaut, daß die alte, verwirrte Dame ihm die Statue unerlaubterweise geschenkt hatte und daß ihre Verwandten die Statue unbedingt wiederhaben wollten. Und deswegen hatte er wahrscheinlich Angst bekommen und sie einfach an den nächstbesten Touristen verschenkt - auch wenn dieser kein freundliches und sympathisches Gesicht gehabt hatte.

Das Hotel, in dem sie logierte, war weder protzig, noch heruntergekommen, es war eben einfach ein Hotel - drei Sterne vielleicht. Sie erwartete mich in der Hotel-Cafeteria. Erfreut sprang sie auf, als sie mich mit dem kleinen Päckchen in der Hand kommen sah. "Wie ich sehe, ist es ihnen gelungen, die Statue zu erstehen?!", fragte sie und reichte mir ihre zarte Hand. "Ja, so ist es", ich schüttelte ihre Hand, "ich hatte nicht allzu viele Mitbewerber und war zudem recht früh dort, so war es kein Problem,

sie zu bekommen". Sie lächelte. "Vielen Dank, sie haben mir wirklich einen großen Gefallen getan! Ist Geld übriggeblieben?" "Ja, gar nicht so wenig." Ich muß hierbei erwähnen, daß ich das "Bestechungsgeld" an den Händler natürlich aus eigener Tasche bezahlt hatte. "Behalten sie das Restgeld ruhig!", sagte sie fröhlich. "Aber ich bitte sie..." "Nein, nein, behalten sie es nur!" Wir setzten uns an einen der runden Marmortische - Kaffe hatte sie bereits bestellt. Etwas verwunderte mich - sie packte die Statue nicht aus, sondern verstaute das Päckchen gleich in ihrer Handtasche. Wie konnte sie so sicher sein, daß ich die richtige Statue erstanden hatte? Aber ich hatte nicht lange Zeit darüber nachzudenken: Sie räusperte sich. "Leider muß ich ihnen etwas Trauriges mitteilen - ich muß morgen schon wieder abreisen." Oh. Etwas Geschäftliches?" War ich enttäuscht? Hatte ich mehr erwartet - weitere Treffen - ein Essen im Restaurant, einen Theaterbesuch, oder was? Hatte ich mir vielleicht eingebildet, wir könnten uns näher kennenlernen? Aber - hatten wir das nicht sowieso schon? Unsere Gespräche waren schließlich weit über Smalltalk hinausgegangen. Vielleicht konnten wir ja Brieffreunde werden, oder so. Sie sah mich mit ernster Miene an. "Ich weiß, es kommt sehr überraschend, auch ich habe es erst gestern erfahren..." Tja, eigentlich war es ganz einfach - sie hatte die Statue, das wertvolle "Familienerbstück" und jetzt brauchte sie mich nicht mehr. Doch trotz der Enttäuschung wahrte ich die Regeln der Höflichkeit. "Machen sie sich doch keine Vorwürfe, ich verstehe das, bei beruflichen Dingen ist man eben machtlos - entweder man gehorcht, oder man wird arbeitslos und muß sich einen neuen Job suchen, was heutzutage ja bekanntlich ziemlich schwierig ist." Ich zwang mich zu einem verständnisvollen Lächeln. "Danke, daß sie versuchen, mich zu verstehen. Aber denken sie nicht, daß wir uns nie wieder sehen werden - ich würde mich freuen, wenn sie mich einmal in Afrika besuchen könnten - das heißt, ich würde sie sogar darum bitten!" "Wirklich? Das ist wirklich sehr nett von ihnen, ich werde sehen, was ich tun kann." Nun war ich vollends verwirrt - was sollte das nun wieder? Wieso zitierte sie mich praktisch nach Afrika? Gehörte das alles zu einem schlaunen, durchdachten Plan, in dem ich unfreiwillig die Hauptrolle spielte? Wir redeten noch ein Weilchen, dann gab sie mir ihre Adresse in Mozambique und wir standen auf, um uns voneinander zu verabschieden. Sie nahm meine Hand und drückte sie fest. "Ich hoffe, wir sehen uns wieder." "Ich hoffe es auch und ich möchte mich für die zwei netten Abende bei ihnen bedanken!" "Nein, ich muß mich dafür bedanken - und noch mehr dafür, daß sie die Statue für mich besorgt haben!" "Aber das war doch kein Problem für mich, wirklich nicht." "Trotzdem. Vielen Dank und ich hoffe, wir sehen uns in Afrika wieder!" Sie drückte meine Hand noch fester. "Ja, ich hoffe es auch", sagte ich und war nicht sicher, ob ich es ernst meinte, oder ob es nur eine weitere Höflichkeitsfloskel war. "Auf Wiedersehen also!", sagte sie und lächelte. "Auf Wiedersehen!", sagte ich und lächelte zurück. Dann ging ich. Ohne mich umzublicken, das hätte wohl nur peinlich gewirkt - wie, als ob es mich enttäuscht hätte, das sie schon wegfuhr...

Daheim schaltete ich das Radio ein, ließ mich von der belanglosen Musik berieseln und dachte nach - sehr lange und ich kam auf keinen grünen Zweig. Es ergab alles überhaupt keinen Sinn - da reiste sie sofort ab, nachdem sie die Statue hatte und lud mich gleichzeitig zu sich nach Afrika ein - was für eine groteske Aktion! Aber eines war sicher - sie war keine Erbschleicherin und sie hatte mich auch nicht wirklich ausgenützt, denn nach dem Kauf der Statue hatte ich schließlich ein großzügiges Trinkgeld erhalten. Aber trotzdem - es war bestimmt die Statue, um die es gegangen war - was auch immer sie enthalten oder sein mochte. Doch nun war es vorbei, sie war weg, ich hatte eine Adresse irgendwo in Mozambique, die vielleicht gar nicht echt war und wir würden uns wahrscheinlich nie wieder sehen.

Andererseits hatte sie mir nie irgendwelche Versprechungen gemacht - wir hatten